Exkursionsbericht

Brüssel und die Moderne

Das Lehrgebiet *Geschichte der Europäischen Moderne* am *Historischen Institut* der Fernuniversität in Hagen unternahm vom 23. bis 27. Juni 2025 eine fünftägige Exkursion in die belgische Hauptstadt Brüssel, zugleich Hauptsitz der Europäischen Union und Sitz der Nato. Mehrere Führungen, Stadtrundgänge, Museums- und Ausstellungsbesuche eröffneten sozialhistorische und transnationale Perspektiven auf gesellschaftliche und politische Entwicklungen einer europäischen Hauptstadt in der Moderne. Der Besuch politischer und kultureller Institutionen stand unter Leitfragen wie der nach Modernitätskonzepten in der städtebaulichen Struktur oder der Bedeutung von Erinnerung und Erinnerungsorten in einer postkolonialen Gesellschaft, einschließlich Fragen der Provenienzforschung. Der Besuch von Gedenkortern wie Waterloo rückte Fragen aus dem Bereich der Public History in den Blick, wie Wissen am jeweiligen Orten präsentiert und dem öffentlichen Nutzen zugeführt wird. Eine andere Leitfrage bezog sich auf die Bedeutung Europas als historisches Konstrukt im Beziehungsgeflecht mit Belgien/Brüssel. Daraus ergaben sich weitere Fragen zu sozialen Bewegungen zwischen Aufbruch und Nationalisierung. Integraler Bestandteil der Exkursion waren Kurzreferate am jeweiligen Besuchsort, die das Schlachtfeld bei Waterloo ebenso zum Gegenstand hatten wie den Kolonialismus im Comic (Tim und Struppi), die Weltausstellungen (1935 und 1958) oder den anhaltenden Streit zwischen französischsprachigen Wallonen und niederländisch sprechenden Flamen.

Vier große Themenblöcke prägten die Exkursion:

1. Modernitätskonzepte in der städtebaulichen Struktur
2. Brüssel postkolonial oder die Abwesenheit des Kolonialismus
3. Erinnerung an die deutsche Besetzung im Zweiten Weltkrieg und ihre Folgen
4. Brüssel und die Versprechen der Moderne

Modernitätskonzepte in der städtebaulichen Struktur

Das Programm des ersten Exkursionstages mit einem großen Rundgang im Zentrum Brüssels bot wesentliche Antworten auf die Leitfrage nach Modernitätskonzepten in der städtebaulichen Struktur. Das Zentrum ist anders als in anderen Hauptstädten Lebensraum ärmerer Bevölkerungsschichten, während die Quartiere von wohlhabenderen Teilen der Bevölkerung außerhalb angesiedelt sind. Es zeigte sich für die Gruppe unverkennbar, dass Brüssel im Zuge der industriellen Blüte im 19. Jahrhundert als am dichtesten besiedelte Region des Landes und Sitz von Industrieunternehmen und Finanzdienstleistern ein sich wandelndes Stadtgefüge hervorbrachte und bis heute weiterhin hervorbringt. Erinnerungspuren in Kunst- und Spekulationsobjekten warfen Fragen auf, die in die Gegenwart und zu moralischen Diskussionen führten. War Brüssel im 19. Jahrhundert Zentrum der belgischen Macht und Ort sozialistischer und anarchistischer Bewegungen, so stehen heute städtebauliche Fragen des Umgangs mit postkolonialen sozialen Phänomenen im Raum, wie die Ansiedlung unterschiedlicher migrantischer Communities in der Innenstadt. Zugleich wurde Brüssel als Hauptstadt Europas sichtbar, als eine Metropole der glatten Fassaden und in die Höhe schießender Gebäude, für deren Bau ganze Straßenzüge weichen mussten.

Zogen während der Industrialisierung die Fabriken und ihre Arbeiterschaft vom Stadtzentrum

in Orte am Stadtrand, so sorgte die Kapitalkraft der Auftraggeber im Innenstadtraum für ein progressiv-liberales Klima und für die Entstehung einer lebendigen und engagierten Kunstszene. Hier wurden im Fin de Siècle technische, wirtschaftliche und politische Wandlungen der Zeit bewusst als solche wahrgenommen. So ist der Jugendstil als Gegenbewegung zum rückwärtsgewandten Historismus ein Produkt der Moderne mit all ihren Ambivalenzen und Ausdruck typischer Konzepte des 19. Jahrhunderts wie Verstädterung, Bürgertum, Imperialismus, Konsum und Freizeit. Auf einem geführten großen Rundgang durch ein Jugendstil-Viertel Brüssels zeigte sich, wie in allen Jugendstil-Richtungen die Natur zum beliebten Formenrepertoire zählte. Einer der bedeutendsten Architekten des Jugendstils, Victor Horta, beschäftigte sich nachweislich mit der afrikanischen Pflanzenwelt und bereiste 1909 Afrika. Die üppig wuchernde Schlingpflanze des Kautschuks in kunstvoll gestalteten bleiverglasten Fenstern kann als Abbild einer Peitsche interpretiert werden, wie sie in Afrika zur körperlichen Züchtigung eingesetzt wurde. Inwieweit aus einer transnationalen Perspektive diese Interpretation als eine Form kultureller Aneignung zu deuten ist, wird in der Forschung diskutiert.

Brüssel postkolonial oder die Abwesenheit des Kolonialismus

Je nach Blickwinkel beginnt die Kolonialgeschichte Belgiens bereits im Jahr 1100, als sich Godevaart van Bullioen anschickte, „Erster Koning van Jerusalem“ zu werden. Nun mag die Zeit der Kreuzzüge nicht nur lange zurückliegen, doch sie heutigen, leidlich postkolonial aufgeklärten Zeitgenossen als Heldengeschichte zu präsentieren, erscheint recht vermessen. Leopold I., der Vater Leopold II., belasteten offenbar weniger Gewissensqualen, als er am 24. August 1848 für den Kreuzzügler ein Denkmal auf dem königlichen Platz errichten ließ. Godevaart, hoch zu Pferde sitzend, war die erste Station des zweiten Exkursionstages, der im Zeichen des Kolonialismus stand. Ihre koloniale Vergangenheit bleibt zumeist unsichtbar bzw. ist durch vieldeutige Leerstellen geprägt. Exemplarisch zeigte sich das an der imposanten Reiterstatue König Leopold II. auf dem Place du Trône, die 17 Jahre nach seinem Tod (1909) eingeweiht wurde. Wie kein zweiter verkörperte Leopold II. die koloniale Raffgier und Brutalität des von ihm etablierten Kautschukregimes. Doch nicht eine Tafel weist auf seine Rolle in der Ausbeutung des Kongo hin. Schweigen. Andere wollten nicht schweigen, weshalb die Reiterstatue wiederholt von Aktivisten attackiert und mit roter Farbe beschmiert wurde. Vielleicht ist das der Grund, dass die Statue des Generalmajors und Kolonialbeamten Emile Storms bei einer Nacht- und Nebelaktion spurlos aus dem kleinen Park Square de Meeûs, nahe dem europäischen Viertel, verschwand. Gegen Leerstellen lässt sich schwer ankommen und Protest sichtbar machen.

Am Nachmittag ging es weiter zum Africa-Museum in Tervuren, weit im Osten Brüssels, das seinerseits auf eine Initiative Leopolds II. zurückging und kurz nach seinem Tode eröffnet wurde. Zur neuesten Geschichte des Museums gehört der lange, fünf Jahre dauernde Umbau (2013 bis 2018) und die Frage, wie das Museum nach der endlosen Schließung eine zeitgemäße „dekolonisierte Vision von Afrika“ in einem Gebäude präsentieren würde, das als Kolonialmuseum konzipiert wurde. Es versteht sich von selbst, dass viele Kritiker mit der Antwort unzufrieden waren. Allerdings ist es einfacher, die Neukontextualisierung der kolonialen Vergangenheit zu fordern, als sie in einer Ausstellung praktisch und für das Publikum nachvollziehbar umzusetzen. Als ein geglücktes Beispiel sei die Große Rotunde des Museums angeführt, in deren Ecksäulen von einem tiefen kolonialen Geist durchtränkte Statuen stehen. Der kongolische Künstler Aimé Mpane und sein belgischer Künstlerkollege Jean-Pierre Müller verhängten die Statuen mit 16 halb-transparenten Vorhängen, auf den zeitgenössische Bilder gedruckt

sind. Ob sie beim Betrachter tatsächlich einen „visuellen und semantischen Schock“ auslösen, wie es auf der Website des Museums heißt, muss offenbleiben.

Erinnerung an die deutsche Besetzung im Zweiten Weltkrieg und ihre Folgen

Nach der belgischen Kapitulation gegenüber der deutschen Wehrmacht 1940 etablierte das nationalsozialistische Regime Besatzungsstrukturen, die in der belgischen Bevölkerung verschiedene, häufig ideologisch und materiell gemischte Formen der Kollaboration, aber auch vielfältige Formen des Widerstands hervorriefen. An öffentlichen Protesten waren insbesondere Frauen beteiligt, sie setzten sich selbstbehauptend für die Versorgung ihrer Kinder ein. Andere Formen des Widerstands wie Spionageakte oder Fluchthilfen wurden sowohl von Männern als auch von Frauen aus den unterschiedlichsten politischen Lagern praktiziert. Die Thematik regte die Exkursionsgruppe zur Diskussion an, anhand von Begriffen wie Agency, Selbstbehauptung, Widerstand und Eigensinn wurde eine Kategorisierung von widerständigem Verhalten vorgenommen.

Formen des belgischen Widerstands gegenüber der deutschen Besetzung werden in der Kaserne Dossin thematisiert, ein Museum und zugleich eine Gedenkstätte für Opfer des nationalsozialistischen Terrors in Mechelen/Flandern, das zugleich als transnational agierendes Forschungszentrum zum Holocaust und zu den Menschenrechten fungiert. Der mörderische Antisemitismus der Nationalsozialisten erfasste auch die jüdische Bevölkerung in Belgien mit voller Wucht. Verfolgte (25.490 Jüdinnen und Juden und 353 Roma) wurden mithilfe von Lügen und Täuschungen in der Kaserne Dossin festgehalten und von dort aus nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Gleichzeitig führten Rettungsversuche, organisiert von Juden und Nicht-Juden, zum Erfolg. Diese Form des Widerstands rettete mehreren Tausend jüdischen Kindern das Leben.

Das Museums-Konzept beeindruckte durch vielfältige Formen der Darstellung von Einzelschicksalen. So wird der Besucherschaft mithilfe moderner digitaler Techniken die Möglichkeit geboten, virtuell mit den Opfern in Kontakt zu treten. Umso mehr regte die Ausstellung zur Diskussion unter zur Hilfenahme von Gesichtspunkten der Public History an.

Das Forschungs- und Dokumentationszentrum der Kaserne Dossin ist dem EHRI (Europäische Holocaust-Forschungsinfrastruktur) mit 27 Partnern aus ganz Europa, Israel und den Vereinigten Staaten angeschlossen. Das Team der Forschungsabteilung versteht sich als „Brückenbauer“ zwischen Wissenschaft und Publikum. Der Forschungsarbeit liegt ein interdisziplinäres Konzept zugrunde, das sich mit der Wechselwirkung zwischen technologischer Entwicklung, insbesondere der digitalen Transformation, und den Grundwerten des Humanismus befasst.

Brüssel und die Versprechen der Moderne

Das Haus der Europäischen Geschichte, das 2017 auf Initiative des Europäischen Parlaments eröffnet wurde, verdeutlicht exemplarisch die Herausforderung, eine gemeinsame europäische Erinnerung zu gestalten. Die Ausstellung verfolgt eine dezidiert europäische Perspektive, ohne normative erinnerungspolitische Vorgaben zu machen. Gerade dieser offene Zugang bietet wichtige Impulse zur Reflexion über die Fragmentierung und Vielfalt europäischer Geschichtsbilder. Durch den Einsatz multimedialer Vermittlungsformen wie Tablets wird eine tiefere individuelle Auseinandersetzung angeregt – zugleich stellt sich die Frage, inwieweit diese Form der Vermittlung tatsächlich kritisches Denken fördert oder eher zu einer konsumorientierten Geschichtserfahrung verflacht. Die Rundgänge in zwei Teilgruppen mit unterschiedlichen Guides wurden fachlich fundiert und informativ gestaltet. Sie ermöglichten gut eine Annäherung an die Hintergründe und vermittelten Leitgedanken und Zielsetzung der Ausstellung.

Im Anschluss wurde mit dem Besuch des Europäischen Parlaments ein politischer Erinnerungsort aufgesucht, der vor allem im Kontext aktueller europäischer Herausforderungen eine besondere Bedeutung gewinnt. Der Vortrag zur Rolle bedeutender Frauen in der Geschichte der europäischen Einigung – darunter Louise Weiss (1893-1983) und Simone Veil (1927-2017) – bot einen wichtigen Kontrapunkt zur oft männerdominierten Erinnerungskultur und warf die Frage auf, inwieweit europäische Institutionen heute geschlechtergerechte Erinnerungspolitik betreiben. Das Mémorial Waterloo stellte hingegen eine eher klassische Form der Geschichtsschreibung dar. Trotz moderner audiovisueller Technik bleibt das Narrativ stark auf das Ereignis der Schlacht und die heroischen Figuren fokussiert. Es stellt sich die Frage, wie das Ereignis Waterloo heute überhaupt noch einen Beitrag zu nationaler oder europäischer Erinnerungskultur leisten kann, und ob ein solches Schlachtdenkmal für eine europäische Identität noch gebraucht wird. Die Präsentation erweist sich stellenweise als überinszeniert und wird auch durch die touristische Kommerzialisierung des Geländes – etwa im Souvenirbereich oder bei der Gestaltung des Besucherflusses – teilweise entwertet. Der Löwenhügel erlaubt zwar einen guten Überblick über das Schlachtfeld, er lässt allerdings detaillierte Informationen über das umgebende Gelände vermissen.

Ein deutlich anderer Zugang zur Geschichte Brüssels als Ort der Moderne zeigte sich beim Besuch des Heysel-Geländes mit den Relikten der Weltausstellungen von 1935 und 1958. Die Weltausstellungen fungierten hier als Projektionsflächen für Modernitätsversprechen und Fortschrittsnarrative, und dies in Zeiten europaweit tiefgreifender gesellschaftlicher Krisen (1935) als auch im Spannungsfeld des Kalten Krieges (1958). Die Präsentation technologischer Innovationen, von Nachrichtentechniken bis zur Atomkraft, steht dabei oft im Kontrast zur politischen Realität der jeweiligen Zeit. Besonders das Atomium, das als architektonisches Symbol grenzenloser technischer Möglichkeiten konzipiert wurde, verweist auf die Ambivalenz der Moderne: Fortschritt und Vision treffen auf geopolitische Instrumentalisierung. Gleichzeitig verdeutlicht es, wie Brüssel als urbaner Raum symbolisch aufgeladen wurde – mit Bildern von Zukunft und Einheit.

Ein ähnliches Zusammenspiel von Identität, Funktion und Symbolik zeigt sich in der Nationalbasilika Sacré-Cœur in Koekelberg. Ihre architektonische Monumentalität, die Verknüpfung von sakralem Raum und nationaler Repräsentation sowie die museale Nutzung verweisen auf die komplexe Rolle religiöser Orte im öffentlichen Gedächtnis. Als Art-Déco-Denkmal mit Aussichtspunkt über die Stadt stellt sie sowohl ein identitätsstiftendes Wahrzeichen als auch einen Ort kultureller Begegnung dar. Dabei bleibt die Frage offen, inwiefern solche Orte tatsächlich integrativ wirken oder eher als distanzierte Monumente vergangener Nationalnarrative erscheinen.

Insgesamt verdeutlichte die Exkursion, dass Brüssel als Stadt der europäischen Institutionen weit mehr ist als ein bloßer Verwaltungsstandort. Die Vielfalt musealer Angebote und historischer Orte eröffnet einen multiperspektivischen Zugang zur europäischen Geschichte – mit ihren Brüchen, Idealisierungen und Widersprüchen. Gerade die Gegenüberstellung verschiedener Erinnerungskulturen – von supranational bis national, von politisch bis populär – regt zur kritischen Reflexion über die Konstruktion kollektiver Identität in einem heterogenen Europa an.